

Der neue stellvertretende Ärztliche Direktor David Janele über seine Arbeit am BKH Straubing und spezielle Herausforderungen durch Corona

„In der Forensik gibt es nur wenige hoffnungslose Fälle“

Das Thema Corona nimmt derzeit einen beträchtlichen Teil unserer Arbeitszeit in Anspruch“, sagt David Janele. Seit Februar ist der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie stellvertretender Leiter des Bezirkskrankenhauses (BKH) Straubing. Zusammen mit dem neuen Ärztlichen Direktor Joachim Nitschke bildet er die medizinische Doppelspitze der Krankenhausleitung und koordiniert die Umstrukturierung der Einrichtung. Nach einer Entscheidung des bayerischen Sozialministeriums verliert die forensische Klinik ihren Sonderstatus. Bislang waren im Bezirkskrankenhaus Straubing besonders gefährliche, Patienten*innen aus ganz Bayern untergebracht, für die keine Lockerung beim Ausgang möglich ist.

Im Zuge der Reform wird das BKH den übrigen 13 Forensiken im Freistaat gleichgestellt. Dies bedeutet, dass in der Gäubodenstadt ausschließlich Patienten aus dem Regierungsbezirk Niederbayern aufgenommen werden. Zudem wird es künftig auch Lockerungen für die Patienten im sogenannten Maßregelvollzug geben. Der Auftrag wird neben der Sicherung auch die weiterführende Therapie und letztlich die Resozialisierung psychisch kranker und suchtkrankter Straftäter umfassen. Hierzu muss sehr viel umstrukturiert werden, viele Therapien müssen neu eingeführt, die Mitarbeiter*innen geschult werden.

Janele liebt Herausforderungen, und überraschende Weichenstellungen sind Teil seiner beruflichen Vita. Eigentlich wollte der gebürtige Regensburger nach dem Abitur



David Janele ist stellvertretender Chef des BKH Straubing.
FOTO: BSZ

Biochemie studieren und Naturwissenschaftler werden. Doch er verschief den Einschreibetermin. Weil er sich „rein prophylaktisch“, wie er berichtet, auch für Medizin eingeschrieben hatte, machte er das am Tag darauf perfekt und wollte „richtiger Arzt“ werden.

Auch bei der Psychiatrie landete er mehr oder weniger per Zufall. Er hatte von anderen gehört, „dass man in der Anästhesie im Praktischen Jahr wenig tun darf“, und so entschied er sich um, um die Psychiatrie in Regensburg und am



Royal Melbourne Hospital kennenzulernen. Er war begeistert von den guten Arbeitsbedingungen, die er dort vorfand. „Wir konnten uns ausgiebig mit der Geschichte der Patienten beschäftigen und uns auch viel mehr Zeit für sie nehmen als in der somatischen Medizin.“ Schnell wurde ihm klar, dass er diesen Weg weitergehen wollte.

Am Bezirksklinikum Regensburg wurde er zu einem „richtigen“ Psychiater mit allem, was dazugehört“, wie Janele sagt: unter anderem mit Weiterbildungen in der Suchtmedizin, Allgemeinpsychiatrie, Gerontopsychiatrie, Neurologie und neurologischen Reha, Stationen in der Aufnahme, Krisenbewältigung und Resozialisierung sowie in der forensischen Ambulanz.

Auch das Interesse an der Forensik war einem Zufall geschuldet. Ein ehemaliger Kollege empfahl ihm, sich diesen Bereich einmal anzuschauen. Mit Erfolg – die Wirkung war nachhaltig. Janele stellte fest, „dass die Forensik ein ganz tolles, spannendes Aufgabengebiet ist“ und blieb gleich da – zuletzt als Oberarzt an der Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie beim BKH Regensburg.

Aber warum ist die Forensik so interessant? „Das werde ich oft gefragt“, sagt Janele. „Dass man Psychiater wird, kann man sich als Laie vielleicht gerade noch vorstellen, weniger aber, warum sich jemand freiwillig mit der Betreuung und Begutachtung von psychisch kranken Straftätern befasst.“ Den Oberpfälzer faszinieren Lebensgeschichten, Persönlichkeitsentwicklungen, und er möchte gerade Menschen, die in psychischen Ausnahmezustand oder unter Drogeneinfluss eine Straftat begangen haben, dabei helfen, ihre Krankheit in den Griff zu bekommen und ein „normales“ Leben zu führen.

Dass die Arbeit so komplex ist wie die menschliche Seele, mit Rückschlägen behaftet und bei Weitem nicht immer erfolgreich, liegt auf der Hand. Doch kleine und größere Erfolgsergebnisse tragen den Arzt. Sein Credo lautet: „In der Forensik gibt es nur wenige hoffnungslose Fälle.“ Über allem steht irgendwo immer die Frage nach der Motivation, warum manche Menschen bestimmte Dinge in bestimmten Situationen tun.

Hinter hohen Mauern und Stacheldrähten eingesperrt zu sein,



bedeutet für David Janele kein Problem. „Eigentlich arbeiten wir Forensiker unter diesen Bedingungen geschützter und sicherer als andere Psychiater“, sagt er. „Zwölf Jahre hinter vergitterten Fenstern und abgesperrten Fenstern“, sagt Janele, „für mich ist das schnell zur Routine geworden und ich merke das gar nicht mehr.“ Zudem sei die Aufenthaltsdauer der Patienten in der Forensik wesentlich länger als in den herkömmlichen Psychiatrien und man baue eine intensive Beziehung zu den Patienten auf. Man lerne sie – soweit möglich –

einzuschätzen. Im Inneren einer forensischen Einrichtung gebe es im Übrigen durchaus gewisse Freiheitsgrade. Angst dürfe man nicht haben. Vielmehr sei eine erhöhte Wachsamkeit gefordert. In Straubing stehe man noch am Anfang der auf zwei bis drei Jahre avisierten Umstrukturierung. Sehr viel Konzeptarbeit drehe sich aktuell um das Thema Corona. Viel Zeit werde in die regelmäßigen umfangreichen Krisenstab-Besprechungen investiert, bei denen man sich auch mit den anderen Kliniken des Bezirks Niederbayern eng abstim-

me, um eine gemeinsame Linie zu finden, sofern dies möglich ist. Das BKH Straubing ist eben auch ein „besonderes Krankenhaus“. Janele: „Ich bin begeistert, was gerade das BKH Mainkofen und die Kollegen aus Landshut zuletzt alles auf die Beine gestellt und geleistet haben. Die Herausforderungen dort sind teilweise anders und ungleich höher als in Straubing.“ Um an Covid-19 erkrankte Patienten isolieren und behandeln zu können, halte man inzwischen eine Therapiestation mit 20 Betten samt Schleuse vor > C. HOCHREITER

FOTOS: DPA/FELIX KÄSTLE, C. HOCHREITER

In der Corona-Krise profitiert die Lebenshilfe-Einrichtung von langfristiger Planung

Landshuter Werkstätten sind breit aufgestellt

Die Werkstätten der Lebenshilfe Landshut sind breit aufgestellt. „Wie ein Bauchladen“, erklärt Uwe Heilmann, der Bereichsleiter Werkstätten. Er ist für den Betrieb aller Lebenshilfe-Werkstätten zuständig, die insgesamt an neun Standorten 870 Werkstattmitarbeiter*innen beschäftigen, darunter 224 in Altdorf. Für ihn war die Möglichkeit, Auftragsänderungen oder -rückgänge ausgleichen zu können, immer schon wichtig.

Nun, in der Corona-Krise, sieht sich die Lebenshilfe in ihrem Vorgehen bestätigt. „Wir haben 300 verschiedene Kunden, darunter kleine und große Aufträge.“ Derzeit sind die Werkstätten geschlossen, das heißt, die Mitarbeiter mit Behinderung arbeiten nicht. Es gibt nur eine Notfallbetreuung, die aber kaum in Anspruch genommen wird. „Wir sind froh, dass die Leute zu Hause und in den Wohnheimen sind. Bisher gibt es bei uns noch keinen bestätigten Fall“, so Heilmann.

Die Arbeitskraft fehlt den Werkstätten aber sehr, da es viele Aufträge abzuarbeiten gilt. Manches ist auch „systemrelevant“, bei-

spielsweise die Aufträge eines Kunden, der in der Medizintechnik tätig ist, oder auch die drei Wäschereien, die insgesamt sieben Klinikstandorte, Seniorenheime, Dialysestationen et cetera versorgen.

Um alles zu bewältigen, arbeiten die hauptamtlichen Mitarbeiter mit Hochdruck und großem Engagement weiter, um die Produktion wenigstens teilweise aufrechtzuerhalten. Zusätzlich unterstützt werden sie dabei durch weitere Mitarbeiter aus den Einrichtungen der Lebenshilfe Landshut. Kurz vor Ausbruch der Corona-Krise hatten Bezirksstagspräsident Olaf Heinrich und Bezirksrätin Martina Hammerl die Werkstätte in Altdorf besucht und wurden von Uwe Heilmann auch darüber informiert, dass durch die Vielzahl an Kunden in unterschiedlichen Bereichen (Metallverarbeitung, Leichtmontage, Wäscherei, Schneiderei et cetera) die Logistik innerhalb der Werkstätte hochkomplex sei.

Doch auch weitere Herausforderungen galt es in den letzten Monaten zu stemmen: Das neue Bundesteilhabegesetz brachte so-



Beim Rundgang durch die Schreinerei noch vor der Corona-Krise (von links): Josef Deimer, Vorsitzender der Lebenshilfe Landshut e.V., Bezirksrätin Martina Hammerl, Bürgermeister Helmut Maier, Samuel Hausmann, Sozialdienst, Bezirksstagspräsident Olaf Heinrich, Zweigstellenleiter Hermann Stadler und Uwe Heilmann, Bereichsleiter Werkstätten.
FOTO: LANG

wohl für Träger wie die Lebenshilfe als auch für die Sozialverwaltung des Bezirks viele Neuerungen mit sich. „Wir hatten viel Aufklärungsarbeit zu leisten“, so der Bereichsleiter Werkstätten. Hermann Stadler, Zweigstellenleiter Altdorf, und Samuel Hausmann vom Sozialdienst konnten darüber berichten, dass das zu betreu-

ende Klientel allgemein schwächer werde. Das liege zum einen daran, dass bereits während der Schulzeit stärker auf Inklusion gesetzt werde, zum anderen daran, dass die bisher leistungsstarken Gruppen älter werden und körperlich abbauen.

Als sehr positiv hob der Vorsitzende der Lebenshilfe, der Lands-

huter Alt-OB Josef Deimer (CSU), die Arbeitszufriedenheit hervor. Denn viele, die eigentlich nach 20 Jahren Anspruch auf Rente hätten, arbeiten weiter, weil sie gerne hier sind. Die Tätigkeiten und Abläufe an den Arbeitsplätzen sind auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Mitarbeiter*innen mit Behinderung zugeschnitten. Leistungsstarke Mitarbeiter, die eine anspruchsvollere Aufgabe suchen, wolle man bewusst fördern, etwa indem man versucht, einen Außenarbeitsplatz für sie zu finden.

Der Besuch brachte viele neue praktische Einblicke und Aspekte für die Bezirksvertreter mit sich. So ein fruchtbarer Austausch abseits der gewohnten Zusammenarbeit zwischen Bezirk und Träger sei positiv für beide Seiten. Prognosen über die künftige Entwicklung der Auftragslage kann Uwe Heilmann indes noch nicht treffen. „Es wird sicher schwierig, aber ich denke, dass ein Großteil unserer Kunden die Krise überstehen wird. Und weil wir eben sehr viele unterschiedliche Auftraggeber haben, sind wir vergleichsweise gut aufgestellt.“ > MANUELA LANG

Kulturtag für Kinder im Bezirk Mittelfranken

Unter dem Motto „Was war? / Was ist? / Was wird?“ stehen die diesjährigen Kinder- und Jugendkulturtag des Bezirks Mittelfranken. Die Organisation für die seit 2006 durchgeführte Veranstaltungsreihe „mischen!“ liegt beim Bezirksjugendring. Noch rund sechs Wochen können junge Menschen im Alter von sechs bis 27 Jahren, die in Mittelfranken leben, an der Mitmachaktion teilnehmen. Wie der künstlerische Beitrag ausfällt, ist frei wählbar, beispielsweise kann dieser eine Collage, Text, Zeichnung, Video oder auch ein Foto sein. Die Arbeiten müssen Antworten auf die drei Motto-Fragen geben. Unter den Einsendungen, noch bis 1. Juni an den Bezirksjugendring Mittelfranken möglich, werden zahlreiche Preise ausgelost. > BSZ

www.mischen-mfr.de

VERANTWORTLICH
für beide Seiten:
Bayerischer Bezirkstag,
Redaktion: Ulrich Lechleitner